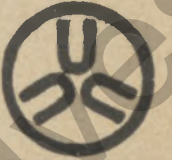


Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins



Bereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



11. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hüttenzeitung“ zu richten

10. Juli 1931

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nr. 14

Das wahre Gesicht Frankreichs Betrachtungen zur internationalen politischen Lage des Augenblicks

Nach einer Abhandlung von Dr. Franz Mariauz

Unter den mannigfachen Bemerkungen, mit denen die französische Presse die Rundfunkrede des Reichskanzlers beantwortet hat, befand sich — dem Sinne nach — auch diese: „Das Angebot Dr. Brüning's zeugt von einer staatsmännischen Entschlossenheit, wie sie in der deutschen Politik seit dem Angebot, mit dem Stresemann den passiven Widerstand des Ruhrkampfes liquidierte, nicht wieder vorgekommen ist.“ Der Vergleich mag in der freien Phantasie eines beliebigen französischen Journalisten und nur als ein zufälliger Widerschein der öffentlichen Meinung Frankreichs entstanden sein: Er verdient, in Deutschland festgehalten und ernst genommen zu werden. Kein Zweifel, daß dem Reichskanzler selber, als er am 23. Juni die Definitivität durch das Mikrophon über seinen Wunsch nach einer französisch-deutschen Aussprache unterrichtete, der Gedanke fernlag, er befinde sich in der Lage, in der sich damals Reichskanzler

Stresemann an den Ministerpräsidenten Poincaré wandte. Kein Zweifel, daß die Verhältnisse vom Sommer 1923 und die des Sommers 1931 keineswegs die gleichen sind. Aber es kann auch kein Zweifel sein, daß sich aus dem Echo der Rundfunkrede des Reichskanzlers ernsthaft die Frage an uns wendet, ob die deutsche Politik nicht auf einen Weg gerät, dessen Ausgang den

Vergleich des französischen Journalisten nachträglich rechtfertigen könnte. — Die Botschaft, in der der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Hoover, das Feiertagsvorschlag, war nicht nur ein großzügiger und rettender finanztechnischer Vorschlag, sondern sie muß aufgefaßt werden als ein Akt weltpolitischen Willens und von weltpolitischer Tragweite. Hoover griff am Sonntag, dem 21. Juni, nicht nur in die Vertragsmaschinerie der internationalen Kriegsschulden und der deutschen Tribute ein, sondern in eine Entwicklung, die dem Bereich der folgenschwersten Weltpolitik zugehört. Der amerikanische Präsident hat in den Gang der großen französischen Politik eingegriffen. Er hat den Männern, die sich von Paris aus in ihrer Art um die Sicherheit Frankreichs und den Weltfrieden bemühen, in das Werk gegriffen und in letzter Stunde einen Erfolg vereitelt, den sie schon mit dem Uhrzeiger näherrücken sahen: die Vernichtung Österreichs und Deutschlands, die völlig wehrlose Auslieferung der Konkursmasse Deutschlands an den zum (militärischen und finanziellen) Konkursverwalter berufenen Nachbarn Frankreich. Keine Macht des alten Erdteils hätte dagegen einen Eingriff zu wagen vermocht, ohne einer Niederlage gewiß zu sein. Auch Großbritannien nicht. Er konnte nur aus dem neuen Erdteil kommen, und ganz Deutschland wird sich, wenn es sich erst einmal der ungeheuren Gefahr bewußt geworden ist, die in den Wochen vom Mai bis in den Juni gegen uns alle heranrückte, an den amerikanischen Präsidenten in einer schweren Dankeschuld gebunden fühlen, daß er sich zu dem befreienden Eingriff entschloß. Der Dank aber,

Was wir wollen!

Zu unserem VI. Werksjugend-Turn- und Sportfest am 11. und 12. Juli

Wir wollen die Leistung,
Wir wollen uns messen,
Uns selber einsetzen,
Alles andre vergessen;
Wollen Zähne knirschen,
Wollen Haare lassen,
Die Herzen spannen,
Die Waffen fassen;

Wollen Laufen und Werfen
Und Spielen und Springen,
Wollen Auge in Auge
Trotzen und Ringen. — —
Nicht Ruhm vor Menschen,
Nicht klingendes Gut,
Das Kämpfen und Siegen
Liegt uns im Blut! — —

Wir setzen uns ein,
Mags brechen oder biegen,
Wir halten es durch,
Wir wollen siegen!
Wir wollen es zwingen,
Gings noch so heiß,
Wir wollen siegen
Um jeden Preis!

Der amerikanische Präsident hat in den Gang der großen französischen Politik eingegriffen. Er hat den Männern, die sich von Paris aus in ihrer Art um die Sicherheit Frankreichs und den Weltfrieden bemühen, in das Werk gegriffen und in letzter Stunde einen Erfolg vereitelt, den sie schon mit dem Uhrzeiger näherrücken sahen: die Vernichtung Österreichs und Deutschlands, die völlig wehrlose Auslieferung der Konkursmasse Deutschlands an den zum (militärischen und finanziellen) Konkursverwalter berufenen Nachbarn Frankreich. Keine Macht des alten Erdteils hätte dagegen einen Eingriff zu wagen vermocht, ohne einer Niederlage gewiß zu sein. Auch Großbritannien nicht. Er konnte nur aus dem neuen Erdteil kommen, und ganz Deutschland wird sich, wenn es sich erst einmal der ungeheuren Gefahr bewußt geworden ist, die in den Wochen vom Mai bis in den Juni gegen uns alle heranrückte, an den amerikanischen Präsidenten in einer schweren Dankeschuld gebunden fühlen, daß er sich zu dem befreienden Eingriff entschloß. Der Dank aber,

den die deutsche Politik vorläufig abzustatten hat, ist, daß sie den Vereinigten Staaten und den anderen Staaten der Erde ein Deutschland zeigt, das dieses Eingriffs würdig ist.

Der böse Irrtum, der seit Jahren das gesamte politische Denken und Handeln Deutschlands verwüstet, ist, daß es für das deutsche Volk irgendeine Aussicht gäbe, sich mit der französischen Nation unmittelbar und ehrlich zu verständigen. Die französische Politik bezieht seit fünfhundert Jahren den Versuch, das deutsche Volk zu vernichten, und sie kann davon niemals ablassen.

Die natürliche Volkskraft Deutschlands ist nun einmal mächtiger als die Frankreichs. Es sind fast 80 Millionen gegen knapp 37 Millionen. Auf dem Boden dieser 37 Millionen ist ein nationales Geltungsbedürfnis und ein Lebenshaltungswille entstanden, die nur dann gesichert bleiben können, wenn das natürliche Gewicht der 80 Millionen künstlich ausgeschaltet und Deutschland immer ein unmündiges, politisch heimatloses Volk bleibt. In dieser Rechnung liegt die unverrückbare Grundlage aller französischen Politik, und die Rechnung ist schlüssig. Im Zug des zwanzigsten Jahrhunderts war das deutsche Volk auf dem Weg, durch seine Volkskraft, die sich in dem großartigen Aufschwung seiner Technik, seiner Naturwissenschaft und Wirtschaft äußerte, Frankreich mit geradezu berechenbarer Zwangsläufigkeit aus seiner jahrhundertelangen Vorherrschaft zu entthronen. Deutschland brauchte nur friedlich und geduldig zu warten, bis die Mitte des Jahrhunderts heranrückte. Dann war die ganze französisch-deutsche Frage von der Natur gelöst: Das deutsche Volk wurde dann reif, um, über veraltete Regime hinweg, der Schöpfer einer neuen lebendigen europäischen Ordnung zu werden, in der Frankreich den kulturell vielleicht berechtigten, aber machtpolitisch bescheidenen Platz nach Maßgabe seiner von der Natur bestimmten Volkskraft erhielt. Frankreich hat diesen Schicksalszug durch den Krieg bewußt zu verhindern versucht. Es hat sich in den Friedensdiktaten ein Übergewicht an Machtmitteln verschafft, das geschichtlich beispiellos ist. Es hat das deutsche Volk zerstübelt und fast allen seinen Nachbarn Broden aus dem Ganzen verschrieben. Es hat den Separatismus gefördert. Aber die französische Politik weiß, daß alles dies vergeblich ist. Viel klarer als manche Deutsche selber sieht sie, daß die deutsche Gefahr trotz Entwaffnung, Reparationen und Gebietsverlusten — genau so drohend im Schritt des Friedens wieder heranzieht wie in zwanzig Jahren vor dem großen Krieg. Sie schützt sich mit Festungen. Sie hat vor zehn Jahren um Deutschland herum einen Wall von Militärbündnissen gelegt. Sie, die sich die Befugnis eines Wortführers europäischer Kultur gibt, erzieht die Wilden Afrikas zu zivilisierten Bürgern der französischen Republik. Aber sie weiß, daß alles dies vergeblich ist. Es bleiben 80 Millionen gegen nicht einmal 37 Millionen.

Von den 80 Millionen sind noch über 60 Millionen ein einheitlicher Staat. Frankreich spürt, wie sich in der Kraft, die von dem Raum dieser Menschen ausstrahlt, das Lügengewebe der Kriegshege von Deutschland gelöst hat und wie sich zwangsläufig für Deutschland neue günstige Möglichkeiten ergeben. Es bemerkt, wie sich aus dem Wahnsinn der Pariser neuen Europakarte die getrennten Einzelteile wirtschaftlich unentzerrbar an diese über 60 Millionen herandrängen, wie im Südosten seine Bundesgenossen Jahr für Jahr weniger begeisterte Gegner Deutschlands werden. Das zeigt neuentens das Beispiel Rumäniens, das gegen Frankreichs Willen einen für beide Länder günstigen Handelsvertrag mit Deutschland geschlossen hat. Es hört von der fühnen Gedankenvorstellung eines Mitteleuropas, eines neuen Reichs, unabhängig im Raum zwischen dem französischen Westen und dem russischen Osten. Es vernimmt, wie dieses Deutschland selber aus den Fesseln und der Betäubung eines volksfremden betrügerischen Bankrottregimes zur Selbstbestimmung erwacht. Frankreich sieht keinen andern Ausweg: es muß noch einmal versuchen, die Weltgeschichte gegen die Natur und gegen die Vorsehung zurückzuschrauben und Deutschlands natürliche Kraft aufs neue künstlich zu brechen. Es zerstört bewußt die deutsche Währung und treibt Deutschland auf einen Bürgerkrieg und Wirrwarr zu, bei dem Frankreich — hinweisend auf die sogenannten Friedentexte — seine Waffen nach Deutschland tragen würde, um dieses Deutschland wieder in den Zustand zurückzuschleudern, der bestand, ehe der verhasste Bismarck sein Werk begann.

Aber aus dem Bann dieser Gefahr, die von Frankreich drohend zu uns herüberwirft, wird uns Deutsche nimmermehr eine „Verständigungspolitik“ zu ziehen vermögen. Die Briand'sche Außenpolitik hat niemals einen andern Sinn gehabt, als diesen: Deutschland zu einer Vorburg, zu einem Menschenbehälter Frankreichs gegen Rußland zu machen.

Der Entwurf eines österreichisch-deutschen Zollvereins hat nichts herausgefordert, sondern nur eine Entwicklung beschleunigt, die unabweisbar kommen mußte. Er hat sie zu unserem Glück beschleunigt. Er hat die französische Politik dazu verleitet, ihr wahres Gesicht mit einer solchen Ungeschicklichkeit und einer solchen Niederträchtigkeit zu enthüllen, daß nur noch diejenigen von Frankreichs wohlmeinender Gesinnung reden können, die entweder kurzfristige Schwachköpfe oder aber auf Gedeih und Verderben von Frankreich abhängig sind. Frankreich hat sich durch die Ungeheuerlichkeit, mit der es seine Macht gegen Oesterreich und Deutschland mißbrauchen wollte, mit einem Schlage auf der ganzen Erde moralisch selber gerichtet. Der Gedanke ist zu verbrecherisch, um nicht ganz von selbst überall Empörung auszulösen: zwei Staaten bewußt zu ruinieren und dem Kommunismus auszuliefern. Die Botschaft des Präsidenten Hoover hat aber gezeigt, daß Frankreich in diesem Kampf gegen Deutschland politisch allein dasteht. Die ganze Ueberlieferung der angelsächsischen Politik: rechtzeitig, wenn auch erst in der letzten Stunde rettend einzugreifen, steht heute eindeutig gegen die Ueberlieferung aller französischen Politik: den Gegner verbluten zu lassen, um dann seinen Leichnam zu verwerten. Die Sprache, die in den Tagen nach dem 21. Juni über die Erde ging, war eine einzige Solidarität gegen dieses Frankreich, dessen

Uebermacht zu einer Gefahr für alle zu werden droht. Es ging wie ein Aufatmen durch alle Staaten, daß in dem Präsidenten Hoover der einzige, der es wagen konnte, die Erde von dem ungeheuren Bann des französischen Übergewichts für eine Weile befreit hatte.

Für die deutsche Außenpolitik ist die augenblickliche Stellung Frankreichs, das von allen Völkern, selbst von seinen früheren Bundesgenossen verlassen ist, ein sehr wichtiger Ausgangspunkt. Diese Stellung Frankreichs allein unter den Völkern ist ein Trumpf für Deutschland, der ihm fast über Nacht — in die Hand gefallen ist. Frankreich hat den Bogen, mit dem es seine Pfeile gegen Deutschland geschickt hat, überspannt. Der letzte Pfeil ist auf den Schützen zurückgeprallt. Und was tut die deutsche Politik? Ist sie nicht dabei, selber dieses Frankreich aus einer unglücklichen Lage wieder herauszuziehen? Das ist ganz gewiß nicht die Absicht des Reichskanzlers. Aber es ist eine Entwicklungsmöglichkeit.

Das Angebot einer französisch-deutschen Aussprache wird von der gesamten französischen Öffentlichkeit schon in kurzer Frist in einem ganz bestimmten Sinn ausgelegt werden: Verzicht auf den österreichisch-deutschen Zollverein. Wenn erst das Feiertag verabredet worden ist, wird alsbald auch in der Öffentlichkeit anderer Staaten diese Auffassung sich deutlich ausprägen. Es wird werden, wie es immer geworden ist, wenn von Deutschland der Wunsch nach einer aufrichtigen Verständigung mit Frankreich ausgesprochen worden war! Die Konferenz wird von vornherein auf ganz bestimmte neue deutsche Zugeständnisse festgelegt werden. So ist es in Locarno gewesen, in Genf beim Eintritt in den Völkerbund, in Paris bei der Reparationskonferenz — (Schacht schildert in seinem Buch, wie alle Welt ihn in Paris angestaunt habe, daß er ernsthaft an Ermäßigung der deutschen Tribute gedacht habe), — und so war es beide Male in Haag. Und wenn Deutschland das neue Zugeständnis, das die ganze Erde von der Konferenz öffentlich erwartet, nicht bringt, dann steht es wieder allein. Dann zeigt es den „schlechten Willen“. Diese Entwicklung kündigt sich schon in Italien an. Sie wird auch die amerikanische und englische Meinung nicht unberührt lassen. Hoover und der englische Ministerpräsident MacDonald werden vielleicht sogar auf Deutschland drücken, um von den vielen Sorgen, die ihnen zu schaffen machen, wenigstens wieder einmal die leidige französisch-deutsche Spannung für eine Zeitlang zu lösen. Frankreich aber, das nicht einen Finger für Deutschland gerührt hat, erreicht, was es haben wollte.

Es kann nicht der mindeste Zweifel sein, daß der Reichskanzler persönlich entschlossen ist, den österreichisch-deutschen Zollverein nicht fallen zu lassen. Er selber hat den Gedanken gehabt. Er selber hat erfakt, daß mit Krediten, die Deutschland nur immer aufs neue in die Kolonialabhängigkeit ziehen, die schweren Aufgaben der Zeitenwende, in der Deutschland stöhnt, nicht zu lösen sind. Frankreich aber kann nichts anderes geben als Kredite. Es kann nicht das bequeme französische Volk in den Wettbewerb mit deutschem Arbeitsleiß einlassen. Frankreich kann nicht der einzigen Lösung zustimmen, die Deutschland und mit ihm noch viele andere Völker brauchen, wenn sie nicht Saatboden der kommunistischen Weltrevolution werden wollen: Mitteleuropa als gemeinschaftlicher Austausch- und Lebensraum aller der Völker, die zwischen Frankreich und Rußland wohnen, als der Raum, in dem sich die naturgegebenen Erzeugungskräfte dieser Völker zu einer neuen Ordnung zusammenfinden. Nicht nur Deutschland braucht diese neue Ordnung. Alle Völker Mitteleuropas brauchen sie, und es sind nur die Frankreich verschriebenen Regime noch, die sich in einzelnen Staaten gegen diese Entwicklung sträuben. Es mag bezweifelt werden können, ob es unbedingt diplomatisch richtig war, eine mitteleuropäische Politik gerade mit dem österreichisch-deutschen Zollverein zu beginnen. Aber nun, wo damit begonnen worden ist und die Wiener Politik sich in geradezu heldenhafter Weise hinter Deutschland gestellt hat, gibt es keine andere Möglichkeit, als daran festzuhalten und Schritt für Schritt die anderen Völker der Erde davon zu überzeugen, daß Mitteleuropa die einzige Lösung ist, die aus dem Wirrwarr der Nachkriegszeit und dem Fieber der Weltrevolution herauszuführen vermag.

Die Aussprache, zu der sich der Reichskanzler nach Paris begeben wird, kann dieser Entwicklung, die geschichtlich unentrinnbar ist, dienen. Aber sie wird ihr nur dann dienen, wenn rechtzeitig und eindeutig von Deutschland aus klargestellt wird, daß es sich nicht um einen Bugang handelt. Sie kann ihr nur dann dienen, wenn in dem Kanzler, der nach Paris geht, der Erde ein anderes Deutschland gezeigt wird, als das der landläufigen Schablone: Entweder Säbelrasseln oder armseilige Unterwerfung. Wir Deutschen brauchen, daß man uns auf der Erde vertraue. Aber wir brauchen eine ganz andere Politik des Vertrauens als jene war, die auf der Pariser Reparationskonferenz zu dem entsetzlichen Wort führte: „Der Deutsche hat nicht das letzte Wort“. Wir müssen heraus aus der Kurve, die in Versailles mit der Unterschrift unter einen unerfüllbaren Text begann und im Januar 1930 im Haag vorläufig mit der Sanktionsklausel endete, von der der englische Schatzkanzler Snowden, als er sie unterzeichnete, sagen mußte: „Ich kann leider nicht deutscher sein als die deutschen Minister.“ Wir müssen heraus aus einem Irrweg, der dazu geführt hat, daß wir wie betrügerische Bankrotteure Bürgschaften und Verpflichtungen übernehmen, die wir doch nicht halten können. Wir brauchen das Vertrauen in das Wort eines Staates, der nur das beschwört, was er ehrlich zu halten vermag. Wir brauchen, daß man uns glaubt, wenn wir gegen ein Ansinnen, das über unsere Kraft geht, ehrlich nein sagen. Wir brauchen gegenüber einer französischen Politik, die auf die Verkolonisierung Deutschlands hinaus will, vor der öffentlichen Meinung der Erde das Vertrauen zu einem Deutschland, das zu dieser Politik endgültig nein sagt, in seinem Interesse, in dem aller mitteleuropäischen Völker, in dem der ganzen überlieferten wirtschaftlichen und zivilisatorischen Ordnung. Wenn Frankreich dieses Nein und das Recht des deutschen Volkes auf Freiheit und Leben anerkennt: dann erst kann die Zeit reif sein für eine französisch-deutsche Verständigung.



Schloß Rappenberg.

Auf den Spuren eines großen Mannes.

32252/15

Sonntag im Mai. Hagen — Dortmund — Bienen. Schnell trägt uns das flinke Dampfrohr durch das Land von Eisen und Kohle. Schon bei Herbede beginnt das Sineinanderweben von Vergangenheit und Gegenwart. Ueber die blanke Ruhr mit ihrem rauschenden Wehr schweift der Blick hinüber zur bläulichsilbernen Hohensiburg, Kaiserdenkmal, Binkelturn. Dann wächst aus



Kaisberg



Wetter an der Ruhr

der Talmulde der Kaisberg, dessen steilragende Kuppe einen Turm trägt, „das“ Stein-Denkmal, das treue Westfalen im Jahre 1869 ihrem Freiherrn vom Stein setzten. Und jetzt grüßen wir im Vorbeifahren Wetter und den Hartforturm. Hier in Wetter begann der siebenundzwanzigjährige Stein seine erste amtliche Tätigkeit im Staate Friedrichs des Großen. War's nicht hier, wo der junge Stein, der brausende Feuerkopf, zum ersten Male sein preussisches Beamtengehalt empfangen sollte und dieses Gehalt auf die Erde warf mit Tränen der Wut darüber, daß er für einen aus Idealismus gewählten Beruf Bezahlung nehmen sollte? — In Wetter leitete Stein als Oberbergtrat die westfälischen Bergämter, ihm unterstanden Berg- und Hüttenwesen, Ruhrschieffahrt, Forstwesen und Wegebau. Hier in Wetter war es, wo der geborene Nassauer zum Westfalen wurde. Die treuen, kräftigen, geraden und betriebamen westfälischen Markaner entsprachen ganz seiner eigenen Wesensart. Später sagte er von dieser Zeit und diesem Ort: „Da habe ich in einer schönen Gegend die Seligkeit der Einsamkeit genossen. Ein Stachel der Sehnsucht dahin ist mir geblieben, ich hänge daran mit Liebe.“ Freiherr vom und zum Stein, d. h., ein

Mann, der keinem Herrschenden untertan war als unmittelbar dem König, fand hier in Westfalen seine alten germanischen Ideale wieder. Freie Männer standen ihrem Freiherrn gegenüber, freie Bauern auf freiem Grunde. Hier entstand in Steins Seele die Idee von der Befreiung der unteren Stände aus der Leibeigenschaft und die der Selbstverwaltung.

Unsere Fahrt geht weiter. Zwischen frühlinggrün geschmückten Höfen und Ortschaften, ragenden Schloten, Mäschinshallen, Fördertürmen, Schlackenbergen und, Gott sei's geklagt, an großen Koks- und Kohlenhalden vorbei, deren wachsende Größe Not und Arbeitslosigkeit bedeutet. Wir streifen Dortmund mit seinen Hüttenwerken, den gewaltigen Brauereianlagen im Süden und Sechen im Norden.

Bienen, einst ein Ackerstädtchen, jetzt ein Vorposten der ins Münsterland vorgeschobenen Industrie. Zu Fuß geht's gen Norden. Bald umfängt uns prachtvoller Hochwald. Welch ein Kontrast: eben noch schwarzgraue Schloten und düstere Häusermassen, hier reine unverfälschte Natur. Wir sind im Rappenberg Wald. Die Silberstämme der Buchen, das hellgrüne Laubdach, Waldmeister und Aronsstab im Grunde, Finken, Meisen in den Zweigen, Eichelhäher und Buntspechte und droben



Neuerer Schloßhof



Innerer Schloßhof

Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

Das alte Rezept

Erzählung von Georg Asmusen.



30163/78

Die beiden andern aber lächelten nur und erörterten eifrig den Wert der neuen Entdeckung.

nichts!“ Die beiden andern aber lächelten nur und erörterten eifrig den Wert der neuen Entdeckung. — Nach einer ganzen Weile erst wandte Herr Strapp sich wieder Korl Rod zu.

„Tut mir leid um Sie, Herr Rod. Ich werde nun wohl der anderen Sache den Vorzug geben.“

Der „Sachverständige“ aber ergriff sogleich Partei für seinen Fachgenossen und belehrte Herrn Strapp, daß man trotzdem immer noch gute

(Schluß)

Nach einer halben Stunde kam Herr Strapp wieder. „Ach, da sind Sie ja noch“, sagte er ganz verwundert, „ich hatte Sie rein vergessen. Es ist mir da oben eine ganz famose Sache angeboten, Herr Kollege, denken Sie sich: Entphosphorung von Roheisen und Zusetzen von Bariumkohlenhydrat gibt erstklassigen, ganz billigen Werkzeugstahl.“

Korl Rod horchte auf und begriff, daß so etwas einen Preissturz in Härtemitteln hervorrufen könne, daher warf er schnell ein: „Kenn' ich lange. Taugt gar

Härtemittel für Stahl werde brauchen können. Der zuckte die Achseln, ließ sich aber doch von dem Sachverständigen auseinandersetzen, daß das Pulver bei verschiedenen Versuchen, die er gemacht habe, recht gute Resultate ergeben habe. — Man setzte sich dabei um den Tisch herum, und Herr Strapp schenkte ein. Dann wurde er zugänglicher, und auch Korl Rod ließ mit sich reden. Dieser fiel allerdings beinahe vom Stuhl, als ihm vierhundert Mark geboten wurden für Hergabe des Rezeptes, da aber das Schreckgespenst des Bariumkohlenhydrats hinter ihm stand, fing er zu handeln an und war schließlich froh, als er 630 Mark in der Tasche hatte. Damit ging er denn auch gleich los.

Franz Kniest hatte schon lange vor der Haustüre gewartet. „Hier sind Moses und die Propheten!“ rief ihm von der Haustreppe Korl Rod zu und klopfte auf seine Hosentasche. Zunächst gingen sie in die Herberge, um Korl Rods Reisetasche zu holen, denn er wollte abends abfahren. Hier saßen einige arme Teufel und spielten mit übrigen Karten Sechsendsechzig.

„Ihr habt wohl schon lange Kohldampf geschoben?“ fragte Korl Rod.

„Ja! — Und Durst haben wir ooch!“ erwiderte ein Berliner.

„Für'n Dahler Bratkartoffeln und für'n Dahler Knobländer!“ kommandierte Korl Rod. „Und für jeden fünf Wachtmeister.“

Der Wirt zögerte, aber es flog gleich Geld auf den Tisch. Da war eitel Freude und großer Jubel in der Penne, der edle Wohltäter aber zog weiter mit seinem Freunde.



Hier saßen einige arme Teufel und spielten mit übrigen Karten Sechsendsechzig.



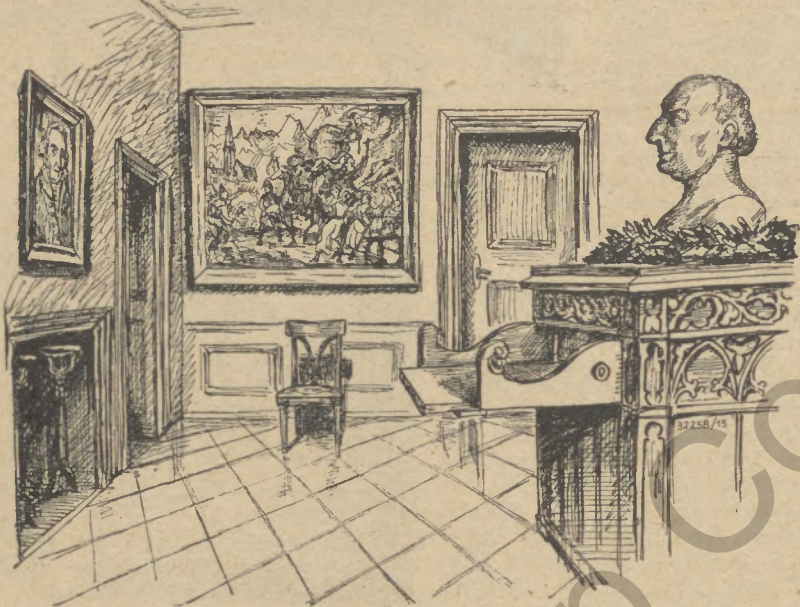
Bibliothek

im Aether ein Falke. Nach halbstündiger Wanderung öffnet sich der Wald, und vor uns liegt Schloß Rappenberg auf einem Bergvorsprung. Zunächst als Burg gebaut, wurde Rappenberg schon 1122 in ein Kloster verwandelt, in dem fast 700 Jahre lang der Prämonstratenserorden lebte. 1803, als die Klöster aufgelöst wurden, wurde Rappenberg preussisch, 1806 verwandelte Napoleon es in eine französische Domäne, 1819 tauschte Freiherr vom Stein die wieder preussisch gewordene Domäne ein gegen ein Gut in Posen.

Schloß Rappenberg besteht aus einem Langteil mit zwei Seitenflügeln. Vor 200 Jahren erhielt das Schloß durch äußeren und inneren Umbau sein heutiges Gesicht im Stile des Barock. Vor den inneren Schloßhof legen sich die alte Kirche, der Glockenturm, das Pfarrhaus

und die Wirtschaftsgebäude. Schloß Rappenberg wurde des alten Freiherrn vom Stein Ruhestätte, nachdem er sich aus dem Staatsdienst als preussischer Minister zurückgezogen hatte. Hier schloß er auch am 29. Juni 1831 die Augen für immer.

Der heutige Besitzer von Schloß Rappenberg ist Graf von Kanitz, ein Urentel des großen Mannes. Graf Kanitz hat im Verein mit der Provinzialverwaltung von Westfalen im Ostflügel des Schlosses ein Stein-Museum errichtet, eine Stätte, an der die Männer und Frauen Westfalens



Der Hauptmuseumsraum mit dem neugotischen Zedernholz-Schreibtisch, ein Geschenk des Erzbischofs Graf Spiegel an seinen Freund vom Stein

und wohl aus ganz Deutschland in Dankbarkeit und Verehrung des großen Staatsmannes gedenken können. Da finden wir das Archiv, eine Sammlung münsterscher und märkischer Adels-Familiengeschichten, eine unergründliche Fundgrube für den Historiker. Mitten in diesem Raum eine Büste des Freiherrn vom Stein, die als die lebenswahrste gilt. Ein zweiter Raum enthält die Dokumente des Klosters Rappenberg, Urkunden auf Pergament mit wundervollen mittelalterlichen Schrifttypen, mit dicken Wachsiegeln, Urkunden von Kaisern und Päpsten, Wirtschaftsbücher und Gerichtsakten, an den Wänden alte Stiche, Kalendarien, deren hervorragende graphische Ausführung unsere Bewunderung erregt. Wir betreten das Bibliothekszimmer, einen einfachen, schlichten Raum; rechts ein gewaltiger Bücherschrank mit Tausenden von Bänden. Die Unterschriften der Fächer sagen uns, welcher Inhalt den großen Geist Steins erfüllte: Staatswissenschaft, Volkswirtschaft, Geschichte, Verfassung, Verwaltung, Literatur, Religion. Links nur ein einfacher Schreibtisch, ein paar alte Sessel, und an der Wand ein Bild des Alten Fritz. Nun kommen wir in den Hauptmuseumsraum. Als erstes fällt uns ein



Vitrine mit Erinnerungen an Friedrich den Großen

schrankartiger Schreibtisch auf im neugotischen Stil, auf dessen oberer Marmorplatte eine Büste des Freiherrn, eine Nachbildung der von Leib für die Walhalla bei Regensburg geschaffenen Stein-Büste. Diesen Schreibtisch aus Zedernholz ließ der Erzbischof Graf Spiegel für seinen Freund Freiherrn Karl v. Stein anfertigen. An diesem Schreibtisch hat Stein oft gelesen und seine letzten Verfügungen getroffen. In unter Glas gehaltenen Auslagen sehen wir Dokumente aus dem Leben des Freiherrn, Schriftstücke der Königin Luise, des Kaisers Alexander, König Friedrich Wilhelms III., Sneysenau, Arndts usw. In besonderen Vitrinen kostbare Erinnerungsstücke, eine Totenmaske des Alten Fritz, Miniaturbilder der Familie, Tassen, Silberzeug. An den Wänden Bilder der Zeitgenossen, über dem Kamin ein Selbstbild Steins, ferner ein großes Bild der Tiroler Freiheitskämpfer mit Hofer und Spedmacher, auf einem Podest die Büste der Freiin von Stein und eine Nachbildung des Kopfes der Königin Luise von Rauch. Belehrung und Anregung empfangen wir in diesen Räumen.

„Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland!“ schreibt Stein an Sneysenau. Es wächst vor uns auf ein Bild des großen Mannes, lebendig und gegenwartsnah. Ein freier Mann, eine Kämpfervatur, eine hochdenkende Persönlichkeit, den Mächtigen seinerzeit ein Freund und Berater oder ein gefürchteter Widersacher, der Begründer des deutschen Einheitsstaates, der Schöpfer der Selbstverwaltung, der Befreier der schaffenden Stände. In Ehrfurcht, Vertrauen und Zuneigung schlugen ihm die Herzen entgegen. Seine Umgebung verehrte ihn als den größten Wohltäter und helfenden Vater. Uns Heutigen — nochmals sei es gesagt — fehlt ein solcher Mann; aber wir bedürften seiner nicht weniger dringend als das deutsche Volk seinerzeit.

Sei bei der Arbeit mit dem Kopf - ein Unfall kommt oft unverhofft!

Am Abend dieses Tages tauchte in verschiedenen Lokalen der „Großen Freiheit“ und der anliegenden Strassen ein sichtlich funkelnaagelneu eingekleideter Mann auf, der von seinem ebenso aussehenden Begleiter „Herr Graf“ tituliert wurde, und der sich selbst als schwer reich bezeichnete. Das war etwas für die Kellnerinnen! Sie hielten ihn zwar eher für einen „Monarchen“ als für einen „Grafen“, aber er war sehr freigebig: die Mädchen bestellten, und wer Lust hatte, der trank mit. Man mußte jedoch „Herr Graf“ zu ihm sagen, sonst wurde er ungemütlich. — Er zechte fast die ganze Nacht durch.

Als der „Herr Graf“ am nächsten Morgen in der Schlafstelle von Franz Knieß erwachte, wußte er zunächst nicht, wo er war. Als es dann anfang, in seinem Hirn zu dämmern, griff er hastig in seine Tasche und holte sein Geld heraus, er hatte immerhin Glück gehabt, denn ein paar blaue Lappen waren noch dabei. So stiegen der „Herr Graf“ und sein Diener denn wieder auf die Fahrt durch die feuchten Fluren St. Paulis.

Am nächsten Abend erhielt der Stationsvorsteher der kleinen Heimatstadt Korl Rods die Nachricht, daß ein Extrazug komme. Ein Haufen neugieriger Leute, darunter angelehene Bürger der Kleinstadt und ihre Frauen, sahen den großen Ereignissen mit Spannung entgegen.

Der Zug fuhr ein. — Der Stationsvorsteher öffnete eifertig die Wa-



— und heraus trat hochgehobenen Hauptes und eine schäbige Reisetasche in der Hand — — Korl Rod.

gentür, und heraus trat hochgehobenen Hauptes und eine schäbige Reisetasche in der Hand — — Korl Rod.

Zuerst sah er sich erstaunt um dann lachte er.

„Sünd ji all dor?“ fragte er huldvoll. Verblüfftes, starres Schweigen! — Korl Rod winkte sehr gnädig mit der Hand: „Na, dann geht man to Hus un gröt völmal von mi.“ — Er ging.

Am nächsten Tage fuhr der „Herr Graf“ weiter und kam an die Stätte seiner früheren Tätigkeit. Wer abends zu Jan Knaak kam, hatte freie Zech, bis sein Geld alle war. — Eines Morgens ging er dann wieder nach der Werkstätte, um zu arbeiten, er fand aber einen fremden Gesellen an seiner Drehbank und war sehr verwundert darüber, denn er hatte sich für unentbehrlich gehalten. Noch verwunderter war er aber, als ihm der Meister ohne weiteres seinen Fremdzettel gab.

Am nächsten Morgen fuhr er vierter Klasse nach der nächsten Stadt, und da er dort keine Arbeit fand und die Luft warm und schön war, zog er mit dem Berliner an der Seite weiter. — Wo er später gelandet oder gestrandet ist, hat niemand in seiner Heimat erfahren. Wahrscheinlich ist er längst in die Herberge eingelehrt, wo man den Schläfer sieben Fuß tief in die Erde hinabläßt, und wo er kein Schlafgeld zu zahlen braucht.

Erlesenes

Wahre Freunde sind solche, die uns Böses fernhalten, aber unser Bestes wollen, die unsere Geheimnisse treu bewahren, die zur richtigen Zeit helfen und im Unglück nicht verschwinden.

*
Viele leben, ohne lebendig zu sein.

*
Wer tadelt, beweist damit noch nicht, daß er es besser versteht.

*
Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt — und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einzig solches Herz.

Fünfzig Jahre „Stahl und Eisen“

Zur Wiederkehr des Tages, an dem vor fünfzig Jahren das erste Heft der eisenhüttenmännischen Fachzeitschrift „Stahl und Eisen“ erschien, ist eine Sondernummer dieser Zeitschrift veröffentlicht worden, die an Hand des Inhalts der vorliegenden fünfzig Jahrgänge den Werdegang der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten und geachteten Zeitschrift schildert, indem es versucht, einen Ueberblick über das in den verflossenen fünfzig Jahren bearbeitete Feld zu geben. Eröffnet wird das Heft durch ein Geleitwort des Vorsitzenden des Vereins deutscher Eisenhüttenleute, Generaldirektor Dr. A. Bögl, Dortmund. Aus dem reichen Inhalt des Heftes entnehmen wir nur einige, sicherlich allgemein interessierende Angaben.

Es war zweifellos kein Zufall, daß die Gründung von „Stahl und Eisen“ in die Anfangszeit des Thomasverfahrens fiel. 1879 wurde die erste Thomaschmelze erblassen und damit die deutsche Eisenindustrie auf den Weg der Massenerzeugung gebracht. Die damalige Zeit, in der die Eisenindustrie vor die Lösung wichtiger Fragen gestellt wurde, forderte auch eine entsprechende literarische Vertretung. Es ist ein Verdienst der Männer im Vorstande des Vereins deutscher Eisenhüttenleute, diese Notwendigkeit schon damals erkannt und die Weitsicht und den Mut aufgebracht zu haben, eine Zeitschrift zu gründen, die jenen Ansprüchen gerecht wurde. Die Schwierigkeiten in den ersten Jahren waren nicht gering, aber nach und nach vergrößerte sich der Kreis der Mitarbeiter, und wenn man heute rückwärtend die Reihe der Namen überblickt, die in „Stahl und Eisen“ den Niederschlag ihrer Erfahrungen und Forschungen veröffentlicht haben, so muß man sagen, daß hier nicht die schlechtesten Vertreter ihres Faches am Werke waren.

Der Inhalt der Zeitschrift paßte sich den jeweiligen Verhältnissen an, unter denen Eisen und Stahl erzeugt wurden. Im Anfang der Erörterung standen die Klassifikations- und Lieferungsbedingungen; sie wurden in langer, zäher Arbeit vom Verein deutscher Eisenhüttenleute durchberaten und in eine neuzeitliche Form gebracht. Dann folgte die Ausbildung zuverlässiger chemischer Untersuchungsverfahren von Eisen und Stahl. Bald traten auch die Anfänge der Metallographie, der Kleingefüge-Untersuchung auf den Plan, die namhafte Forscher in Deutschland schon frühzeitig pflegten, und der neuerdings in der Röntgenographie eine willkommene Ergänzung entstand. Parallel damit ging die Entwicklung der mechanischen und physikalischen Werkstoffprüfverfahren, über die fortlaufend in „Stahl und Eisen“ berichtet wurde. Hervorzuheben sind die großen Forschungsarbeiten, die sich nicht nur auf die Gebiete der Erzeugung, sondern auch auf die Eigenschaften und das Verhalten von Eisen und Stahl bezogen. So nahm schon in den ersten Jahrgängen der Vergleich zwischen Schweiß- und Flußstahl einen großen Raum ein, bis gegen 1890 zugunsten des Flußstahls entschieden wurde. Weiter verbreiterte sich der Kampf der Meinungen auf den Wettbewerb zwischen saurem und basischem Stahl. Nicht vergessen werden darf die Thomaschlade, in der die Stahlwerke der Landwirtschaft ein hervorragendes Düngemittel zur Verfügung stellten. Früh schenkte man auch der wärmewirtschaftlichen Ausnutzung der Brennstoffe Beachtung. Hand in Hand mit der Verwendung der Gichtgase in Grobmaschinen ging die Reinigung dieser Gase auf trockenem, nassem und in neuester Zeit auf elektrischem Wege. Dann folgte der Uebergang vom Dampf- zum Elektroantrieb, vor allem der Walzwerke, wie überhaupt schon frühzeitig Berichte über Kraftversuche an Walzwerken einsehen. Die Einführung der Elektrizität hatte wiederum eine bessere Ausgestaltung der mechanischen Hilfs- und Fördereinrichtungen zur Folge. Daneben wurde auch über das Eindringen der Elektrizität in die Metallurgie des Eisens und Stahls berichtet. Wichtig schien den Hüttenleuten stets die Ausbildung des technischen Nachwuchses.

Über „Stahl und Eisen“ ist nicht nur ein Archiv der neueren Eisentechnik, sondern auch der Eisenwirtschaft. So wurden im Laufe der Jahre auch die verschiedenen Gebiete der Wirtschaftswissenschaften im weitesten Sinne in „Stahl und Eisen“ ausführlich berücksichtigt, vor allem die großen, die Gemüter bewegenden Wirtschaftsfragen. Frühzeitig schon begannen die Auseinandersetzungen mit der für die deutsche Wirtschaft so bedeutsamen sozialen Gesetzgebung. Ihnen folgten insbesondere Auslassungen zum Unfallversicherungsgesetz und über die Arbeiterchutzgesetzgebung. Auf alle diese und andere Fragen der Sozialpolitik ging „Stahl und Eisen“ von Zeit zu Zeit immer wieder ein. Auch die Nachkriegszeit brachte noch eine größere Anzahl derartiger Aufsätze. Ebenso ausführlich befaßte sich „Stahl und Eisen“ mit der Verkehrspolitik. Neben dem Ausbau des Eisenbahnnetzes traten vornehmlich Frachttariff Fragen in den Vordergrund; ebenso wurde den Wasserstraßen viel Beachtung geschenkt. Einen sehr breiten Raum nahmen auch die Schutzollfragen ein, und mit den Freihändlern ward mancher Strauß ausgefochten. Auch die organisatorische Entwicklung der Eisenindustrie, der Kartelle, Syndikate, Konzerne, Trusts und sonstigen Formen des Zusammenschlusses behandelte man zu allen Zeiten gründlich.

Als Schmuck sind dem Jubiläumshefte, dessen erste Umschlagseite in künstlerischer Form das frühere und jetzige Titelblatt der Zeitschrift vereint zeigt, die Bildnisse der alten Schriftleiter sowie einer Reihe bewährter Mitarbeiter beigegeben, die durch kurze Lebensbeschreibungen erläutert werden. Auch sonst sind in den Text noch Proben älterer Abbildungen eingestreut, die einen Begriff von der bildlichen Ausgestaltung der Zeitschrift in ihren Anfängen geben.

So gibt der Inhalt dieses Heftes in großen Zügen das wieder, was an bedeutenden Geschehnissen in den fünfzig Jahrgängen von „Stahl und Eisen“ einen Niederschlag gefunden hat: das Werden der Eisenindustrie im In- und Auslande in technischer und wirtschaftlicher Beziehung.

So gibt der Inhalt dieses Heftes in großen Zügen das wieder, was an bedeutenden Geschehnissen in den fünfzig Jahrgängen von „Stahl und Eisen“ einen Niederschlag gefunden hat: das Werden der Eisenindustrie im In- und Auslande in technischer und wirtschaftlicher Beziehung.

So gibt der Inhalt dieses Heftes in großen Zügen das wieder, was an bedeutenden Geschehnissen in den fünfzig Jahrgängen von „Stahl und Eisen“ einen Niederschlag gefunden hat: das Werden der Eisenindustrie im In- und Auslande in technischer und wirtschaftlicher Beziehung.

DIE IDEE

Kein politisches System kann mit bloßer Technik der Machtbehauptung auch nur eine Generation überdauern. Zum Politischen gehört DIE IDEE weil es keine Politik gibt ohne Autorität und keine Autorität ohne ein ETHOS DER ÜBERZEUGUNG

Die Arbeitskleidung sei so angepaßt, daß die Maschine sie nicht erfasst!

Unter der Lupe

Gelsenkirchen, den 9. Juli 1931.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Am Sonntag hat unsere Werkjugend ihr Sportfest. Das traditionelle Sportfest, an dem auch andere Lehrwerkstätten des DINTA teilnehmen, wird mit jedem Jahre größer und interessanter. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, könnte man fast sagen, und der Schatten ist vorausgefallen. Dem Vater des DINTA, dem geistigen Vater auch des Sports im DINTA überhaupt, ist von der Technischen Hochschule in Dresden, der Dr.-Ing. e. h. verliehen worden. Ueber diese Anerkennung von einer Seite, die nicht gerade verschwenderisch mit dem Ehrendoktor umgeht, sondern sehr wählerisch ist, kann man sich herzlich freuen. Dr. Arnhold ist und bleibt natürlich unser Arnhold, der DINTA-Arnhold, der seinen Weg unbeirrt weiter gehen wird, wie er ihn trotz allen skeptischen Kopfschüttelns vieler Leute begonnen und mit eiserner Energie bis heute gegangen ist. Man kann über den Wert des Ehrendoktors so verschiedener Meinung sein, wie er aus verschiedenen Gründen verliehen wird. Hier wird eine große Arbeit von berufener Seite so anerkannt, wie sie in unseren Kreisen schon immer allgemein anerkannt worden ist. Das äußere Zeichen dafür ist nun eben die Verleihung des Dr.-Ing. e. h. Der Wert ist beim Dr. h. c. ebenso verschieden wie bei der Promotion nach dem vorgeschriebenen Semester. Was an gedruckten Dissertationen an den Universitäten ruht, ist zum Teil ebenso überflüssige Arbeit, wie auch sehr wertvolle Doktor-Arbeiten geschrieben werden. Die DINTA-Arbeit, die Arnhold als sein Werk schuf, ist eine Doktor-Arbeit in des Wortes wahrster Bedeutung. Wenn



Faust in seinem Monolog in der Osternacht sagt: „..... heiße Doktor gar, und ziehe schon an die zehen Jahr herauf, herab und quer und trumm, meine Schüler an der Nase herum — und sehe, daß wir nichts wissen können!“, so liegt der Fall bei Doktor Arnhold genau umgekehrt. In zehn Jahren hat Arnhold einen großen Stab von Mitarbeitern herangebildet, der die Lehrlinge des DINTA mit einem gerüttelt Maß an Wissen und Können, als Menschen mit gesundem Körper und gesunder Seele in das Leben stellt.

Die Glückwünsche sind demgemäß auch in reichstem Maße und in herzlichster Form eingetroffen. Am meisten haben sich die Leute gestreut, die mit und für Arnhold und für die Arnhold'sche Sache gearbeitet haben. DINTA-Arbeit ist Gemeinschafts-Arbeit, und das DINTA als ganzes fühlt sich mit geehrt. Das ist der jüngste Lehrling, der älteste Vorarbeiter und der schaffende und leitende Dinta-Ingenieur, kurz alle, die mit „ihrem“ Arnhold seiner großen Idee dienen und diese Idee sich zu eigen gemacht haben. Und das ist am letzten Ende von so großer Bedeutung und Wichtigkeit, daß den Führer Doktor Arnhold mit seiner an ihn und sein Werk glaubenden Gemeinde ein festes Band umschlingt. In Deutschland und in Oesterreich reicht alles, was zum DINTA gehört, freudig beglückwünschend seinem Chef Dr. Arnhold die Hand.

Wenn am Samstag und Sonntag die Arnhold'schen Turner und Turnerinnen aufmarschieren, und wenn Arnhold, wie sonst, selbst die Preisverteilung vornimmt, dann wird sich jeder objektive Beobachter sagen, daß hier etwas vor sich geht, daß nicht alltäglich ist, etwas, was es vielleicht nur überhaupt einmal gibt. Wenn die Gulaschanone auffährt und Arnhold wie sonst, mit seiner Turnerschar die gute Erbsensuppe lösselt, dann möchten manchem Beobachter

Aus meinem Leben

Don schlechten Zeiten, Gartenland, Schuhwische und anderem



Ich war mal als kleiner Junge mit meinem Vater zu Besuch bei meinem Großvater, der damals ein alter Mann von etwa 80 Jahren war. Mein Vater sprach von schlechten Zeiten, mein Großvater widersprach: „Die Menschen werden immer anspruchsvoller, und kein Mensch will arbeiten.“ Wie das denn gehen könne, wenn alle Menschen nur zwölf Stunden arbeiten wollten, dabei Löhne von dreißig Pfennig und mehr pro Stunde beanspruchten. Und wie denn der Bauer zurecht kommen sollte,

wenn die Tagelöhner nicht mehr für fünfzig Pfennig pro Tag arbeiten möchten. Es gab damals fünfzig Pfennig pro Tag und die Kost. Die verheirateten Tagelöhner hatten ein Stück Acker und Garten, um ihren Bedarf an Kartoffeln und Gemüse selbst zu ziehen. Wo das denn hin sollte? Es käme mal der Tag, wo ein Ei acht oder womöglich zehn Pfennig kosten würde und ein Pfund Butter eine Mark. Es seien keine schlechten Zeiten, aber die Menschen wären anspruchsvoll und faul.

„Die Menschen sind zu faul, Schaffstiefel anzuziehen, Stiefel mit Gummizügen müssen es sein, und Tran ist auch nicht gut genug um die Stiefel zu schmieren, Stiefelwische wird verschwendet, und das Leder wird damit verdorben und unnütz Geld ausgegeben.“ Der alte weißhaarige Herr ereiferte sich förmlich. „Zum Kommiß müssen die Bengels, damit der Unteroffizier sie Moreß lehrt.“

Mein Vater lächelte und verabschiedete sich mit mir von meinem Großvater. Auf dem Heimwege erzählte mir mein Vater, daß der Großvater eine harte Jugend gehabt hätte. Dann habe er sich später mit seinen zehn Kindern schwer durchringen müssen und deshalb neben seiner Berufsarbeit ein großes Stück Ackerland mit der Grabshütte selbst bearbeitet. Alles in allem habe der Tag mit Sonnenaufgang angefangen und habe mit Sonnenuntergang aufgehört. Dann mußte Vieh gefüttert und Stallarbeit gemacht werden. Mein Vater bearbeitete damals aber auch ein Stück Ackerland mit Garten von sechzig Ruten und hatte eben auch sein Krabbeln, aber „Großvater kann nicht mehr mit, er ist von der alten Welt.“ setzte er erklärend hinzu, gewissermaßen entschuldigend.

Als ich als Dreißigjähriger mal im Elternhaus zu Besuch war, sah mein Vater mißbilligend bei mir ein Oberhemd und Sockenhalter. Er erklärte mir, daß sei Großmannsucht und „das noch in diesen schlechten Zeiten“. Ungesund sei diese Sache auch. Es war damals auch eine dürftige Zeit. Die Zahnbürste fand mein Vater albern und weiblich. Als ich ihm erklärte, daß jeder preussische Soldat heute eine Zahnbürste im Spind hätte, murmelte er etwas vom Niedergang des alten Preußengeistes. Ob ich einen Garten hätte? Nein, den hätte ich nicht, sagte ich ihm, die Arbeit lohne sich nicht, denn Gemüse und Kartoffeln seien ja so billig. Da kam ich aber schön an. „Wenn Du so mit Deinem Geld umgehst, wirst Du noch mal Dein blaues Wunder erleben!“ prophezeigte er mir. „Wer zu faul ist, seinen Kohl selbst zu ziehen, wird noch mal zu faul, ihn zu essen.“ Von der Unterredung erzählte ich meinen Brüdern. Die lachten und meinten, unser Vater wäre von der alten Welt und käme nicht mehr mit. Unwillkürlich dachte ich an meinen Großvater; damals...

Ich war auf dem besten Wege, neulich meinem Sohn Vorhaltungen zu machen, weil er eine flottere Hand hat als ich. Ich scheine noch nicht zu alt zu sein und noch mitzukönnen, denn ich habe dieses und jenes mit ihm

vernünftiger besprochen, als jene geschilderten Unterredungen gewesen sind. Aber es ist da doch heute auch wohl vieles, was mal etwas zurückgeschraubt werden könnte. Ob gerade Lackschuhe und Seidenstrümpfe immer angebracht sind, weiß ich nicht, vielleicht kann ich doch nicht mit!

Es ist wie ein ewiger Kreislauf und Wechsel, denn ich habe mich nun tatsächlich nach einem Stück Gartenland umgesehen und die alte Grabshütte mal blank gemacht. Es sind wieder schlechte Zeiten.... Philémon

Werks-Allerlei

Goldene Hochzeit

Die Eheleute Johann Schmüder, Hüllen, Elfridenstr. 23, begehen am Donnerstag, dem 16. Juli, die Feier ihrer goldenen Hochzeit. Herr Schmüder war seit Oktober 1899 ununterbrochen auf unserem Werk und war fast durchweg in der Röhren-Gieß. II beschäftigt. Im Jahre 1929 wurde er dem Alterswerk überwiesen, wo er ein Jahr, bis März 1930, verblieb.

Wir möchten nicht verabsäumen, dem Jubelpaare an dieser Stelle schon jetzt unsere besten Glückwünsche zu entbieten und verbinden damit den Wunsch, daß ihm noch ein recht langer und sonniger Lebensabend beschieden sein möge.

Familiennachrichten

Geburt

Friedrich Bastian, R. G. II, am 26. 6. 31 — eine Tochter Renate.

Sterbefall

Wilhelm Günther, Pumpenbetrieb, Ehefrau, am 2. 7. 31.

Geschäftliche Mitteilung

Die erdfrischen jungen Gemüße, die uns der Sommer jetzt beschert, sind an und für sich etwas fabel für unseren Gaumen. Gibt man aber kurz vor dem Anrichten nur ganz wenig Magg's Würze daran, so wird man überrascht sein über den dadurch erzielten Wohlgeschmack. Probieren Sie, bitte!

DÜRKOPP FAHRRÄDER - NÄHMASCHINEN

Vertragslieferant der Großindustrie
in Rheinland und Westfalen



BROHL a. Rh.

Das gehaltvolle
Heil- und Tafelwasser

Privatbezug durch
Konsumanstalten und
Mineralwasserhandlungen

Karl Schroers Wwe. GmbH.
Duisburg-Ruhrort

Zur Sicherheit ermahne ich, sonst erfaßt der Unfallteufel dich!

Goethes Worte in den Sinn kommen: Hier bin ich Mensch, hier kann ich's sein.

Das Sportfest wird eine glanzvolle Kundgebung werden, eine Kundgebung, die das Dinta und seinen Leiter und alle ehrt, die dazu gehören. — Ich hörte etwas davon, daß die Kunstfliegerin Fräulein Hoffmann kommt, man spricht von einem Fesselballon und anderen Überraschungen. Der Festzug wird sich von der Turnhalle des Schaller Vereins ausgehend, durch die Wanner Straße, Hohenzollernstraße, Wildenbruchstraße, Vereinsstraße, Hochstraße, Bulmer Straße, zum Sportplatz bewegen. Den Anwohnern der genannten Straßen kann man die Bitte nahelegen, durch Flaggenstutzen das Fest zu verschönern. Ich werde dem Sportfest mein Wochenende opfern und werde es gern opfern, obschon mein Sport in dieser Zeit das Wandern ist. — Das ist Sommersport und Sommer- und Wanderwetter haben wir ja nun schon seit Wochen. Bei aller Misere unserer Wirtschaft und unseres Wirtschaftslebens ist es eine Freude durch die Natur, durch Feld und Wald zu gehen. Eine Sommerpracht und eine Fruchtbarkeit, wie man sie sich nicht schöner vorstellen kann. Erdbeeren kaufte ich beim Erzeuger für 30 Pfennig. Für das Geld bekommt man allerdings auch $\frac{5}{20}$ Bier oder auch sechs Zigaretten. Das ist nun jedermanns Geschmacksache, aber ich bin für Erdbeeren. Ich bin mit Sonntagsfahrkarte für 2,10 RM. nach Angermund gefahren und bin am Forsthaus Schal vorbei durch Feld und Wald gewandert, da sah ich einen Garten in dem Erdbeeren wuchsen. Ich habe zwei Pfund gekauft und diese zwei Pfund vollsaftige dicke Erdbeeren am Walderstrand mit meiner Frau und Familie Lehmann verzehrt.

In keine reinere Freude als jetzt im Sommer durch Feld und Wald zu wandern. Die Freude kann einem allerdings auch schon mal verdorben werden. Augenblicklich grassiert vor den Toren der Stadt wieder die Kornblumensuche. Es sei doch eindringlichst jedem gesagt, daß die Kornblumen an den Rändern der Getreidefelder dieselben sind und ebenso blau und schön sind wie die, die mitten im Getreidefeld stehen. Es ist eine Schande und eine Schande, wie stellenweise das wundervoll gewachsene Getreide zertrampelt und demoliert ist. Es ist geradezu jammervoll. Wenn mir ein Bauer sein Leid klagt, so empfehle ich ihm immer eine Haselnußgerte, auf

der die Nachtigall zehn Jahre ihr Lied gesungen hat. Von anderen Mißständen, die man draußen immer wieder feststellt, berichte ich das nächste Mal. Alle Mißstände halten mich aber nicht ab, die herrliche Sonnen- und Sommerzeit gründlich auszunutzen, es handelt sich dabei um einen wirklich reinen Genuß, einen billigen schönen Tag, den sich bei praktischer Berechnung und Einteilung beinahe jeder leisten kann. Vielleicht ist die Sommerwanderung das einzige Fettagge auf der jetzt so mageren Lebenssuppe. Ich stelle nächstesmal eine Rechnung auf, was so ein Sonntag kostet.

Mit sonnensommerlichen Grüßen bin ich

Ihr
Heinrich Sandstrahl.

Erlesenes

Ein glückliches Familienleben zwischen Mann und Weib und ihren Kindern ist der Treffer unsres Daseins. Auf ihm beruht der Staat, die Sittlichkeit, die Ruhe und im großen Ganzen unsre körperliche und geistige Gesundheit. Detlev von Lilienron.

Man versteht die Kinder nicht, ist man nicht selbst kindlichen Herzens; man weiß sie nicht zu behandeln, wenn man sie nicht liebt, und man liebt sie nicht wenn man nicht liebenswürdig ist. Ludwig Börne.

Jede Zeit hat nicht nur ihre eigene Geschichte, sondern auch ihre eigene Ansicht von der früheren Geschichte. Die Vergangenheit hat in jedem Jahrhundert einen neuen Sinn. Georg Herwegh.

Wenn du recht schwer betrübt bist, daß du meinst, kein Mensch auf der Welt könnte dich trösten, so tue jemand etwas Gutes, und gleich wird's besser sein. Peter Rosegger.

Das Aufschließen wichtiger Geschäfte ist eine der gefährlichsten Krankheiten der Seele. Georg Christoph Lichtenberg.

Zwei-Zimmer-Werks-Wohnung priv. gegen gleichgroße od. Drei-Zimmer-Wohnung (auch privat) zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Red. der Hüttenztg., Haupttor.

Anständiger Mann erhält Schlafstelle. Obersterstr. 26, p. I.

Tausche meine schöne Drei-Zimmer-Wohnung (privat) geg. gleiche, auch Werkswohnung in Bulmke-Süd od. Mitte, Martinstr. 11, 3. Etage links.

Guterhaltener Kleiderschrank spottbillig zu verkaufen. Preußen Str. 32.

Tausche meine Zwei-Zimmer-Wohnung mit Mansarde u. elektr. Licht 1. Etg. (privat, Miete 24 Mk.) gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung (privat) in Bulmke. Aust. erteilt die Redaktion der Hüttenztg. Haupttor

Gebr. Küche billig zu verkaufen. Die Küche wird auch geteilt abgegeben. Wo, sagt die Red. der Hüttenzeitung Haupttor.

Eine gut erhaltene Grasschneidemaschine zu kaufen gesucht. Seintr. Wagner, Preußen Straße 14

Markenfahräder
wie Wanderer, Dürkopp, Adler, Torpedo, Opel, trotz Zahl-Erleicht. sehr billig. Fachm. Reparatur. preiswert und gewissenhaft. P. Kochan, Gelsenkirchen, Ückendorfer Straße 127 Ruf 26219

Farben und Lacke
Bernstein Fußbodenlackfarbe über Nacht trocknend und sehr haltbar 1000fach bewährt. Angerührte Farben. Löwendrogerie H. Kuhlmann Bulmke, Ecke Kirch- und Heinrichstraße.

KK Innentbehrlich

Zur Hausweibereitung ist

Das neue Weinbuch

Dieses Buch und die Vierka-Trocken-Weinhefe machten die Hausweibereitung zum Allgemeinut des deutschen Volkes. Beschaffen Sie sich „Das neue Weinbuch“ für 25 Pfg. in der nächsten Drogerie oder Apotheke. Durch seine Ratschläge können Sie Ihren Keller für wenig Geld mit edlem, bekömmlichem Hauswein füllen. Millionen Hausweinbereiter keltern seit Jahren erfolgreich im Vierka-Trocken-Weinhefer Friedrich Sauer, G. m. b. H., Gotha

Sparen das Gebot der Stunde
Günstige Angebote erleichtern es Ihnen! **Darum: Anzeigen studieren!**

Bei Bartflechten und anderen Hautausschlägen hilft D. D. D.

Flechten, Hautjucken, Ausschlag, Schuppen und viele andere lästige Hautkrankheiten werden durch die gründliche Tiefenwirkung unseres D. D. D. Hautmittels rasch und wirksam bekämpft. Schon nach der ersten Behandlung fühlen Sie eine große Erleichterung. Der Juckreiz ist geschwunden und die kranke Haut angenehm gekühlt. Viele Kranke, die bisher verschiedenste Hautmittel erfolglos angewandt haben, sprechen sich begeistert über D. D. D. aus. — Bestellen Sie eine Probeflasche!

D. D. D.
Preise: RM. 2.75 die kleine Flasche
RM. 6.— die große Flasche
— Erhältlich in allen Apotheken —
Wenn nicht vorrätig, wenden Sie sich an Schäfers Versandapotheke, D.D.D. Laboratorium, (Abt. 84), Berlin W 62, Kleiststr. 34.

Kugeltasche
2 Kugeltasche = 9 Pfd. 8.15
200 Harzerkase . . . 3.25
1 Kgl. u. 100 Harzer 3.20
ab hier Nachm. K. Seibold
Nortorf, (Holstein) Nr. 512

Foto III

Apparate kaufe in Ruhe zu Hause!
Zahle in Raten! Ohne Aufschlag Tausch

Katalog kostenlos und Postfrei. Seltene Gelegenheiten
Photo-Brenner
Köln 295
Hohe Straße 88
Größtes Fotohaus Westdeutschlands

Gute Herren- und Knaben-Konfektion
sowie elegante Maßgarderobe
finden Sie trotz Zahlungserleichterung z. mäßigen Preisen bei **Windoffer**
Schneidermeister Dorotheenstraße 30.

POLSTEREI
HEISIG
Wanner Str. 108
Matratzen und Polstermöbel
Fachm.Repar.preisw.

Krankenkassen - Mitglieder erhalten ihre Brillen bei **Scharpenseel**, staatlich geprüfter Optiker, Gelsenkirchen am Neumarkt

Wolf-Gartengeräte
Grabe-Spaten
verzinkte Geflechte in allen Arten und Abmessungen, verzinkte Drähte, verzinkte Stacheldrähte
billigst bei **GRAMM**
Heinrichsplatz, Fernruf 22519

Reellste Bezugsquelle!
NEUE GÄNSEFEDERN
von der Gans gerupft, mit Daunem, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4.50 RM.; 1/2 Daunem 6.25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunem 3.50 RM. und 4.75 RM.; hochpr. 5.75 RM.; allerf. 7 RM.; la. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.
Willy Manteuffel,
Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern ständig den vorzüglichen u. ergiebigen **KA I RO - Kaffee**. Das ist das Richtige!
Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 39, neb. Sinn

Gegen Hornhaut
Sühnetaugen, verdickte Hornschwielen an Händen und Füßen hat sich „Leolin“ als sauberstes und bequemstes Mittel zur gründlichen Befreiung aller harten Haut-Wucherungen bewährt. Wirkung für mehrmaligen Gebrauch mit genauer Gebrauchsanweisung 60 Pfg. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Preisabbau!

Galatum

Der Teppich für JEDERMANN

150x200	200x250	200x300
Mk. 5.67	Mk. 9.45	Mk. 11.34

Heimann-Rottkamp
Gelsenkirchen: Kreuzstraße 8 — Herne: Bahnhofstraße 44
Dortmund: Westenhellweg 73, Rheinischestr. 8, Hansastraße 84,
Schwerte: Hoerderstraße 15

ZUM WOCHENENDE NACH

Hier finden Sie herrliche Waldungen, ausgezeichnete Wanderwege, ideale Gelegenheit für Wassersport

SOLBAD RAFFELBERG
STADTHALLE
MIT RUHRTERRASSE
RUHRBELEUCHTUNG
STADION-SCHWIMM-BADEANSTALT
WASSERRUTSCHBAHN

Ruhrtaipian und Wanderwegkarte kostenlos durch das Stadt. Verkehrsamt u. den Verkehrsverein, Mülheim a. d. Ruhr

Fahrplanmäßige Personenschiffahrt auf der Ruhr in modernen Motorschiffen. Bestgeeilte Ruhrufer-Gaststätten u. Wochenendhotels

MÜLHEIM RUHR

Zur Gesichts-Bräunung
aber auch zur Bräunung des ganzen Körpers bei Sonnenbädern verwenden man die reizmildernde und kühlende Leodor-Zett-Creme. Tube 60 Pfg. und 1 Mk. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edelseife Stück 60 Pfg. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

... nein! — nur feinen ixbeliebigen Malzkaffee! **Kathreiner** muß es sein...
Der Gehalt macht's!

Immer weiße Zähne
„Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umsomehr, da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten“, gez. C. Chudoba, Fr. . . . Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 64 Pfg. und 90 Pfg., und wolle jeden Ersatz dafür zurück.

MAGGI'S Erzeugnisse billiger

MAGGI'S Würze	MAGGI'S Suppen	MAGGI'S Fleischbrühe
Original-Flaschen RM -.18 -.36 -.63 -.90 1.49 5.85 nachgefüllt RM -.09 -.20 -.39 -.59 1.13 —	1 Würfel für 2 Teller 10 Pfg. - 28 verschiedene Sorten -	5 Würfel nur 18 Pfg. (= 1 Stange)

aber in Qualität unverändert erstklassig

VI. Sportfest der Werksjugend vom Schalker Verein

Protector: Herr Direktor Projahn

Sonnabend, 11. Juli:

- 17.00 Uhr Antreten zum Dreikampf der Unterstufe (Jahrg. 15-17)
(100 m Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen mit Anlauf)
- 17.30 „ Antreten zum Dreikampf der Oberstufe (Jahrg. 13-14)
- 18.30 „ Antreten der Turner zum Fünfkampf (Jahrg. 1912 und ältere)
(100 m Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen a. d. Kreis, Hochsprung, Schleuderballwurf)
- 20.30 „ Kaffee-Ausgabe
- 21.00 „ Antreten zum Fackelzug und anschließendem Lagerfeuer auf dem Sportplatz

Sonntag, 12. Juli:

- 7.00 Uhr Kaffee-Ausgabe an die auswärtigen Teilnehmer (Turnhalle)
- 8.00 „ Antreten sämtlicher Faustball-Mannschaften des Schalker Vereins
Antreten zum Zehnkampf der Jugend-Unterstufe (Jahrg. 15-16)
(je eine Pflicht-Kürübung am Reck, Barren und Pferd, je eine Freiübung: 100 m Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen aus den Ergebnissen des Drei-Kampfes)
Antreten der Jugend-Oberstufe zum Zehnkampf
Antreten der Turner zum Zwölfkampf
(je eine Schwung-, Kraft- und Kürübung am Reck und Barren, eine Schwung-
übung, ein Sprung am Pferd, eine Pflicht-Freiübung, 100 m Lauf, Weitsprung und
Kugelstoßen aus den Ergebnissen des Fünfkampfes)
- 12.00 „ Verpflegung der auswärtigen Teilnehmer aus der Feldküche auf dem Sportplatz
- 13.30 „ Antreten zum Festzuge am Haupttor
- 15.30 „ Aufmarsch zu den allgemeinen Freiübungen auf dem Sportplatz
anschließend Ansprache von Herrn Obering. Dr. Arnhold
- 16.00 „ Sondervorführungen: Barrenturnen, Körperschule, Tischspringen, Pferdübungen, Sonderriegen am Reck, Boxen, Spiele usw.
- 16.45 „ Endkampf im 100 m Lauf. Anschließend Handball- und Fußball-Blitzturniere
Zur allgemeinen Belustigung wird ein Kletterbaum aufgestellt von dem wertvolle
Gebrauchsgegenstände herabgeholt werden können.
Desgleichen findet ein Eier- und Sacklaufen der jüngsten Teilnehmer statt.
Eine Groß-Lautsprecher-Anlage wartet mit musikalischen Darbietungen auf.
Frl. Luise Hoffmann, unsere Gelsenkirchener Kunstfliegerin und ein Fesselballon
werden aus der Luft zur Verschönerung des Festes beitragen.
- 18.00 „ Siegereverkündigung durch Herrn Obering. Dr. Arnhold
Anschließend „Speisung der Tausend“ aus den Feldküchen. Da-
nach geschlossener Rückmarsch sämtlicher Teilnehmer zum
Haupttor des Schalker Vereins

Auf dem Sportplatz wird von sämtlichen Nicht-Mitwirkenden ein Eintrittsgeld von 10 Pfg. erhoben